

6 Monte Cassino69 Das Gebet

Bild S. 220, Absatz 4: Der heilige Benedikt,- der Bithynier im Gebet, Ikone

Das Gebet in Verbindung mit anderen religiösen Ausdrucksformen, wie die Betrachtung, innere Stille, Schweigen und Offenbarung, das Sakrament des Opfers, lässt den Menschen in Gemeinschaft mit Gott treten. [Wenn man betet, offenbart man vor Gott Furcht oder Gewissensbisse, aber auch Vertrauen; man spricht Hoffnung oder Dankbarkeit aus. Für den Beter ist dies ein Mittel, sich Gott zu nähern. Es ist aber auch ein Mittel zu begreifen, in welcher Form das Antlitz Gottes trotz aller Bemühen unergründlich bleibt und sich dem menschlichen, allzu menschlichen Verstand entzieht].

„Das Gebet ist die Gemeinschaft und Vereinigung des Menschen mit Gott“, sagte der heilige **Johannes Klimakos**, [auch **Johannes der Leiter** genannt], und mit diesen Worten erfasste er das Wesen und die Bedeutung dieser Einwirkung.

Die Mönche standen täglich im Gespräch mit Gott und richteten ihren Geist in jenen „festgelegten Gebetsformen“ auf ihn, mit denen sie der Liturgie folgten, sowohl im Chorgesang als auch in den Gesten: Verbeugungen, Körper-Verneigungen, das Erheben der Hände, das Hinwerfen auf den Boden und das Knien. All dies war eben die besondere Sprache der Mönche, mit deren Hilfe sie ihren Zustand „mit aller Kraft“, das heißt, mit ihrem ganzen Wesen, ausdrückten.

In unserer Zeit, in der das Heilige überall verweltlicht und entwertet wird, ist es schwer, die Geistesverfassung des Mönchtums jener strahlenden und hellen Jahrhunderte nach zu vollziehen, die später die Historiker, Skeptiker und Atheisten als das dunkle Mittelalter“ bezeichnen werden.

Was mag ein Mönch empfinden, der in der Dämmerung vor Sonnenaufgang in Subiaco oder Monte Cassino betet oder die Messe feiert? Wahrscheinlich können wir die Erlebnisse eines Menschen, der in einer anderen Werte- und Sinnesdimension lebt, wenigstens ansatzweise und annähernd verstehen, wenn wir uns an die Empfindung des Lichtes erinnern, die uns erfüllt hat bei der ersten Liebe, bei der Eingebung zum Schaffen, bei philosophischen Betrachtungen, beim Komponieren von Musik, bei der Freude vom Dasein als Mutter, bei der Poesie des Wortes, bei der Betrachtung der Schönheit, bei opferbereiten Heldentaten, – bei all dem, was man zu Recht das „Gebet des Atheisten“ nennt.

Obwohl uns die penible Regelung der kleinsten Details des Alltagslebens von Zeit zu Zeit irritiert, [zum Beispiel], wie man den Abt begrüßt, wie man das Brot nimmt und die Tasse hält, wie man sich verbeugt oder was man zum Schlafen trägt, sollten wir nicht aus den Augen verlieren, dass das Leben der Mönche nicht dazu bestimmt war, sich mit Feldarbeit abzumühen, Almosen zu geben oder Originaltexte abzuschreiben. Das Leben der Mönche war vom Gebet geprägt, in Gemeinschaft mit Gott und mit Ihm eins zu sein. Ihr Leben war Gebet. [Tatsächlich bedeutet die Aussage „sie beteten“: so gut wie möglich zu beten. Damit vermittelt man das Wesentliche über das Leben dieser Menschen, die über Jahrhunderte hinweg ihr Leben diesem einzigen Ziel gewidmet haben.] Fasten und Enthaltensamkeit, nächtliche Wachen, Erprobung der Kälte in den Schlafgemächern und in der Kapelle, Abtötung des Fleisches aus Gehorsam, Keuschheit, bis ins Detail festgelegtes Verhalten, stilles Ertragen und überwundenes Gemurre und Aufbegehren – all dies erhält erst im Licht dieses einzigen Ziels Sinn und Bedeutung: das Leben im Gebet zu verbringen, das heißt in Gemeinschaft und Einheit mit Gott. [Dann erhalten alle diese alltäglichen Kleinigkeiten und Handlungen den heiligen Sinn eines Rituals. Dies ist ein Vorgang, bei dem die Zeit ihre eigene Linearität verlässt und in die Ewigkeit übergeht. Jede beliebige Geste, jedes Wort und jede Tat gewinnen die geheimnisvolle Bedeutung, dass man in Gottes Plan mit einbezogen ist. Man steht vor ihm und dient ihm.]

Das Gebet organisierte sich in [Zeiträumen]: von den Stunden bis zu den Tagen, von den Tagen bis zu den Wochen, von den Wochen bis zu den Festen, von den Festen bis zum Jahr. Und alles wiederholte sich und bildete so den Jahreszyklus des Gottesdienstes – den „Sommer des Herrn“ – und möglicherweise sogar die Ewigkeit selbst.

Die Organisation des Gebets in einem Raum, im Kloster, in der Kirche, im Speisesaal, bemühte sich ebenfalls stets darum, [den Glauben präsent, sichtbar, [fassbar] und schöpferisch zu [gestalten] und auf diese Weise die Fülle des Gebets und des geistlichen Lebens, deren Beständigkeit sicher zu stellen, dass keine Unterbrechung geschah]. Gerade die Anwesenheit und das Wirken [des Gebetes] allein konnten das Wunder erklären, das sich über Jahrhunderte hinweg tausendfach in architektonischen Formen wiederholte, in der prächtigen Schönheit der Klöster in allen Ecken des mittelalterlichen Europas und in allen Mönchsorden, von den reichsten bis hin zu denen, die in großer Armut lebten. Und überall wird diese Schönheit Glauben ausstrahlen. Wir sehen sie in Fresken und Mosaiken, in liturgischen Gegenständen und Ikonen, in Statuen und Basiliken. Dann wird sie in der blühenden Gotik zum Vorschein kommen und den menschlichen Geist aus dem Staub der Erde bis zum Himmel selbst emporheben.



*Fresko des Lebens des Heiligen Martin. – Meisterdrucke.com
Die wunderbare Messe des Heiligen Martin von Tours. Er hatte seinen Mantel einen armen Mann gegeben. Zur Belohnung erschienen dem Heiligen Martin zwei Engel, als er die Hostie vor dem Altar erhob. Gemälde vom Maler Simone Martini*

Simone Martini (ca. 1284 – Juli 1344) war ein italienischer Maler, geboren in Siena. Er war eine bedeutende Persönlichkeit in der Entwicklung der frühen italienischen Malerei und beeinflusste die Entwicklung der Internationalen Gotik maßgeblich.

*Bild S.222 Absatz 4: Messe,
Freske von San Martino*

„Unaufhörlich zu beten“ ist das Wesen und Ziel des klösterlichen Lebens. Dieser Aufruf Christi und des heiligen Paulus an alle Christen führte zu einer doppelten Anstrengung in den Klöstern. Etwa alle drei Stunden versammelte sich die gesamte Gemeinde im Gebetssaal zu einem Gottesdienst, mal kurz, mal lang. Zwischen diesen allgemeinen Gottesdiensten bemühte sich jeder Mönch, in der Gegenwart Gottes zu verweilen, die Heilige Schrift zu lesen oder sich an sie zu erinnern und auf diese Stimme Gottes, die er ständig hörte, mit kurzen und häufigen Gebeten zu antworten.

Aber wurde dieses Leben im Gebet tatsächlich von allen Mönchen ohne Ausnahme Tag für Tag gelebt? Naiv wäre es, dies anzunehmen.

Es konnte nicht sein, dass alle ohne Ausnahme alles in vollkommener Weise und mit Beständigkeit taten, was von ihnen erwartet wurde und worauf sich die zukünftigen Mönche während ihrer Probezeit vorbereitet hatten. Vorschriften der Regel und Berichte von Visitatoren (Inspektoren) belegten, dass auch in diesem Bereich menschliche Schwächen zu Tage getreten sein konnten (Moulin, L., 2002). Im Kloster wurden Mönche bestraft, die während des Gottesdienstes unkonzentriert standen, beim Singen nicht im Takt mitkamen oder zu spät kamen. Den Mönchen wurde verboten, den Gesang zu verzögern, wobei man ihnen Faulheit und den Wunsch vorwarf, den Beginn der Dienstpflichten zu umgehen.

siehe Moulin, L: *Das tägliche Leben der mittelalterlichen Mönche in Westeuropa vom 10. bis 14. Jahrhundert*, Moskau 2002

Chroniken und Sammelwerke zeigen anschaulich, dass selbst die Besten der Besten ihre Schwächen hatten, dass das geistliche Leben nicht ununterbrochen und täglich in seiner ganzen

Fülle verlief – selbst nicht in den strengsten Abteien, selbst nicht in den ersten Phasen des eifrigen Strebens nach der Gründung von Klöstern, [nicht einmal] bei den Heiligen, zu denen Mönche sehr oft gehörten.

Johannes Klimakos

S. 221 Absatz 2 – Vatikan-News

Johannes "Klimakos", Abt des Katharinen-Klosters auf dem Sinai



Hl. Johannes "Klimakos",
Schule von Novgorod

Aus dem Leben des hl. Johannes Klimakos ist nur wenig sicher überliefert. Er wurde um das Jahr 575 in Palästina geboren. Als 16-Jähriger trat er in das Sinai-Kloster ein und wurde ein Jünger des Abtes Martyrios. Später lebte er viele Jahre als Einsiedler in einer einsamen Höhle.

Einsiedler in Liebe zu Gott und zum Nächsten

Nach vierzig Jahren Einsiedlerdasein in der Liebe zu Gott und zum Nächsten wurde Johannes Abt des Katharinenklosters auf dem Sinai und kehrte damit in das zönotische Leben im Kloster zurück. Der Ruf seiner vorbildlichen Klosterleitung und Glaubensweisheit war schon bald weit über die Klostermauern hinaus bekannt. Selbst Papst Gregor der Große schrieb ihm einen Brief, in dem er um sein Gebet bat. Johannes aber sehnte sich nach dem Eremitenleben zurück. Kurz vor seinem Tod übergab er seinem Bruder, der im selben Kloster Mönch war, die Leitung der Klostersgemeinschaft. Johannes Klimakos starb um das Jahr 650.

Die Treppe zum Paradies

Der Christenheit ist er vor allem wegen der „Treppe zum Paradies“ (Klimax tu paradeísu) bekannt: dem Werk, dem Johannes auch seinen Beinamen verdankt. Er schildert darin den Weg des Mönchs zur Vollkommenheit in 30 Graden (Leitersprossen). Über die Phasen des „Bruchs mit der Welt“, der Erlernung der Grundtugenden, der anschließenden „Reinigung des Gottsuchers“ und der „Krönung des „Weges der Praxis““ gelangt der Mönch zur „Einigung mit Gott“.

Die erste Etappe zielt also darauf ab, zur „Kindheit“ im geistlichen Sinn zurückzukehren, zu „werden wie die Kinder“, wie es Jesus nannte.

Die zweite Etappe des Weges besteht im geistlichen Kampf gegen die Leidenschaften: Leidenschaften, die nicht an sich schlecht sind, sondern es erst durch den schlechten Gebrauch werden, den die Freiheit des Menschen von ihnen macht. Werden sie jedoch geläutert, erschließen sie dem Menschen den Weg zu Gott: „Wenn sie vom Schöpfer eine Ordnung und einen Anfang empfangen haben..., ist die Tugend grenzenlos“ (26/2,37; 1068).

Die letzte Etappe des Weges ist die christliche Vollkommenheit. Sie entwickelt sich auf den letzten sieben Stufen der „Leiter“, den höchsten Stadien des geistlichen Lebens, die dann erfahren werden, wenn man zur Ruhe und zum inneren Frieden gelangt ist. Die letzte Stufe der Leiter ist der höchsten „Dreiheit der Tugenden“ gewidmet: Glaube, Hoffnung und Liebe. Von der Liebe spricht Johannes auch als éros (menschliche Liebe), Gestalt der ehelichen Vereinigung der Seele mit Gott. Am Ende der „Leiter“ fasst er sein Werk mit Worten zusammen, die er Gott selbst sprechen lässt: „Diese Leiter möge dich die geistliche Ordnung der Tugenden lehren. Ich stehe auf der Spitze dieser Leiter, wie mein großer Initiierter (der hl. Paulus) sagte: ›Für jetzt bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; doch am größten unter ihnen ist die Liebe‹ (1 Kor 13,13)!“ (30,18; 1160).“